

Bäume, der Flüsse und der Tiere steht im Mittelpunkt unserer Diskussionen. Der Tod des Menschen wäre ein Wort wert. Wer spricht es? Im Rituale für das kirchliche Begräbnis steht ausdrücklich, daß die Gemeinde zum Thema Tod Stellung nehmen muß. Wir lesen: „Die Gemeinde, besonders der Vorsteher, hat die Aufgabe, beim Begräbnis die Angehörigen in der Hoffnung zu stärken und sie durch christlichen Trost aufzurichten.“ Und einige Zeilen davor steht: „Weil der Christ durch die Taufe Glied des Leibes Christi geworden ist, betrifft sein Sterben nicht nur ihn selbst, seine Familie und seine Freunde, sondern auch die Kirche.“

Ephräim der Syrer sagt: „Bitter, meine Brüder, ist der Kelch des Todes. Wenn ein Mensch verscheidet, werden alle Brüder erschüttert und zu Boden gebeugt. Und doch ist der Tod nur wie ein Traum. Preis dir, o Herr, du läßt sterben. Preis dir, o Herr, du erweckst zu neuem Leben. Auch meine Zither soll bei der Auferstehung dein Lob singen.“

*Klaus Weyers, Neuzelle*

## Gott – ein „Gegen-Gott“

### Terasas Gebet: Freundschaft mit Gott

Der Grundgedanke, der die ganze Beziehung Teresas von Avila (1515–1582) zu ihrem Gott ausmacht und bestimmt, findet sich in ihrer Vita. Dort schreibt sie: „Das Sprechen, das Zusammensein mit einem Freund, von dem wir wissen, daß er uns liebt“<sup>1</sup>, ist die höchste und eigentliche Form des Gebetes. Diese Liebe zu einem Freund, zu Gott, ist dann auch der Grund für die „Werke“, also nicht das Bestreben, etwas leisten zu müssen, sondern die Freude über die Liebe Gottes ist es, die den Menschen zu „Leistungen“ antreibt. Diese „Leistungen“ allerdings sind besonderer Art; sie sind im wortwörtlichen Sinn *apostolisch*, das heißt, sie haben allein das Ziel, anderen Menschen diese Freundschaft Gottes als Lebenshilfe aufzuschließen.

Auf diesem Hintergrund ergibt sich eine Lebensaufgabe, die alles andere als drückend sein sollte, steht doch in deren Mitte der Einladungscharakter. Eingeladen wird zur Freundschaft mit diesem Gott des Lebens. Diese Einladung erignet sich auf dem Weg, einem Weg, den wir *für- und miteinander* gehen.

### Für wen gehst du?

Im Angesicht der zunehmenden Erfahrungen von Versagen, Erfolglosigkeit und Scheitern in der Welt von heute muß gerade das Füreinandergehen neu bedacht werden. Eine kleine chassidische Geschichte vermag dieses Füreinander greifbarer zu machen:

<sup>1</sup> Vita der heiligen Teresa von Avila, zitiert nach U. Dobhan, *Teresa von Avila*, in: W. Herbstrith, *Zeugen der Wahrheit*, München 1980, 92.

„In Ropschitz, Rabbi Naftalis Stadt, pflegten die Reichen, deren Häuser einsam und am Ende des Ortes lagen, Leute zu dingen, die nachts über ihren Besitz wachen sollten. Als Rabbi Naftali sich eines Abends spät am Rand des Waldes erging, der die Stadt säumte, begegnete er solch einem auf und nieder wandelnden Wächter. „Für wen gehst du?“, fragte er ihn: Der gab Bescheid, fügte aber die Gegenfrage dran: „Und für wen geht ihr, Rabbi?“ Das Wort traf den Zaddik (den gerechten Mann) wie ein Pfeil. „Noch gehe ich für niemand“, brachte er mühsam hervor, dann schritt er lange schweigend neben dem Mann auf und nieder. „Willst du mein Diener werden?“, fragte er endlich. „Das will ich gern“, antwortete jener, „aber was habe ich zu tun?“, „Mich zu erinnern“, sagte Rabbi Naf-tali.“<sup>2</sup>

Die alles entscheidende Frage unserer Geschichte lautet: *Für wen gehst du?* Diese Frage ist die eigentliche Lebensfrage: Es geht nicht um Fragestellungen wie: Welchen Erfolg hast du gehabt? Oder: Was ist dir alles mißlungen? Diese Fragen sind alle zweitrangig angesichts eines von ganzem Herzen gewählten und im Leben versuchten „auf dem Weg sein für einen anderen, für den Anderen“. Somit stellen sich weiterführende Fragen:

Für wen gehe ich mit meinem Leben? Für wen gehen wir als christliche Gemeinden? Gehe ich/gehen wir nicht oft nur für mich/für uns? Gehe ich in der Tat für einen anderen, für den anderen, der meinen Weg schon ein für alle Mal für mich gegangen ist? Gehe ich/gehen wir für Jesus, den Christus?

Das sind Fragen, die aus der Freundschaft zu Gott und seinem Sohn erwachsen. Alles andere verliert auf der Basis echten Füreinanders an Bedeutung. Da fragt niemand mehr nach Erfolg und Mißerfolg. Beides hängt letztlich nicht mehr von uns ab, vielmehr liegt es in seinen Händen.

Teresa von Avila schreibt hierzu in ihrer Vita: „Ich bat den Herrn inständig, er solle mir doch helfen, aber – so wie mir das heute vorkommt – war mein Bitten deshalb unzureichend, weil ich nicht mein ganzes Vertrauen auf Seine Majestät gesetzt und gänzlich von mir abgesehen habe. Ich suchte nach Abhilfe, strengte mich an, aber ich begriff einfach nicht, daß all das wenig Wert hat, wenn wir nicht das Vertrauen auf uns total aufgeben, es dafür aber auf Gott setzen. Mich verlangte danach, wirklich zu leben, denn ich spürte deutlich, daß ich nicht lebte, sondern mit einem Schatten des Todes kämpfte, und niemand war da, der mir das Leben gab, mir konnte ich es nicht selbst geben...“<sup>3</sup>

### Den „Gegen-Gott“ heute leben

Diese Erfahrung, die Teresa hier beschreibt, können der/die Gemeindeseelsorger(in) und alle in helfenden Berufen Tätigen in ihrem Alltag recht häufig machen: Die Erfahrung des Nichtweiterkommens, die Erfahrungen von Trockenheit und Wüste gehören zum Leben, so wie wir Brot und Wasser zum Leben brauchen.

<sup>2</sup> J. Bours, *Der Mensch wird des Weges geführt, den er wählt*, Freiburg 1987, 253.

<sup>3</sup> Vita der heiligen Teresa von Avila, Kap. 8,13 (nicht veröffentlichte Übersetzung von U. Dobhan).

Die erste Reaktion ist eine noch stärkere Mobilisierung der eigenen Kräfte. Ein Kampf bis an die eigenen Grenzen beginnt. Grenzüberschreitungen werden erzielt, vielleicht werden sogar Teilerfolge sichtbar. Im schlimmsten Fall mißlingt alles; nicht einmal die übersprungenen Grenzen führen zu wirklicher Befriedigung, weil sich weder persönlich noch gemeindlich ein geistlicher „Fortschritt“ einstellt. Der Einzelkämpfer/Die Einzelkämpferin werden bei dem ganzen Prozeß nur ausgemergelt. Es fehlt die helfende Freundschaft, eine lebensnahe Beziehung zu unserem Gott, in der Versagen und Mißerfolg letztendlich aufgefangen werden können. Denn eine solche Freundschaft, die der Grund für die persönliche Lebenswahl gewesen ist, kann der Rettungsanker bei Mißerfolgen werden. Geht ER, der Freund aller Menschen, doch alle ihre Wege mit. Das bedeutet aber auch: Mein Mißerfolg, mein Versagen, mein Steckenbleiben, ... ist immer schon aufgehoben und aufgefangen bei diesem unserem Gott. Mit mir hat er versagt, ist er gescheitert, dessen Arm, Auge, Ohr und Mund ich sein darf. Im Gespräch mit ihm kann folgerichtig auch jeder menschliche Mißerfolg, jedes menschliche Versagen aufgearbeitet werden.

„Geteilte Freude ist doppelte Freude!“

Was für den Mißerfolg gilt, trifft natürlich auch für den Erfolg zu, falls man im karitativ-seelsorglichen Bereich überhaupt von Erfolg sprechen kann. Erfolg soll nicht allein durch persönliches Schulterklopfen verarbeitet werden („Mann, war ich wieder gut“, oder „Was ich für gute Ideen habe, ein anderer würde da mit Sicherheit nie draufkommen“, ...); auch der Erfolg sollte immer mehr Bestandteil der menschlichen Freundschaft mit Gott werden.

So würde ich abschließend eine Neu-Schreibung des alten Sprichwortes „Geteiltes Leid ist halbes Leid“ anregen und behaupten: „Geteilte Freude ist doppelte Freude“. Diese reziproke Umwandlung des alten Sprichwortes gilt wie das alte Sprichwort sowohl für die Beziehungen der Menschen untereinander als auch für die Partnerschaft Gottes mit den Menschen. Inwieweit dies für unser eigenes Leben zutrifft, zeigt vor allem auch die kritische Reflexion unserer eigenen Arbeit, zu der ich einladen möchte. Denn dies ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg hin zu einer reflektierten Praxis im Füreinander, die Neuaufbrüche und Neuanfänge erst möglich macht und erkennen läßt.

*Josef Mayer, München*